

Aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.

(Schiller, Der Spaziergang.)

uuu | uuu | u | uuu | uuu | u.

Wechseln im Verse dreisilbige und zweisilbige Takte, doch so, daß die dreisilbigen überwiegen, so verbleibt der Eindruck des dreizeitigen Rhythmus. Die zweisilbigen Füße müssen sich diesem anpassen, jede ihrer beiden Silben wird um die Hälfte einer Grundzeit verlängert.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,

(Voß, Der siebzigste Geburtstag.)

uuu | uuu | u- | uuu | uuu | uuu. *)

Dich begrüß ich in Ehrfurcht,

Prangende Halle, (Schiller, Die Braut von Messina.)

uu | uuu | u- |

uuu | uu.

Umgekehrt fügen sich dreisilbige Füße, wenn sie unter zweisilbigen die Minderheit bilden, dem Rhythmus letzterer.

Einsam wandelt dein Freund im Frühlinggarten,

(Matthisson, Adelaïde.)

uu | u³uu | uu | uu | uu.

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,

(Hölderlin, Die Heimat.)

u | uu | uu | u³uu | uu | u.

Ähnlich den Triolen in der Musik schicken sich die Silben der dreisilbigen Takte in den Zeitwert der zweisilbigen. Dabei büßen sie etwas von ihrer ursprünglichen Länge ein; auf jede von ihnen kommen statt einer vollen Grundzeit nur noch zwei Drittel einer solchen.

Kap. 4.

Die Vorbedingungen für den Rhythmus des silbenzählenden Verses und dieser Rhythmus selbst.

Nach dem im vorigen Kapitel Gesagten behalten unsere Silben in gleichsilbigen Takten dieselbe Quantität. Also würde in unsern Versen eine Verschiedenheit der Silbenquantität überhaupt nicht bestehen, wenn einmal das Vorkommen einsilbiger Takte**) unter mehrsilbigen vermieden würde, sodann wenn der Wechsel zwischen zwei- und dreisilbigen Füßen wegfiel.

*) Der zweisilbige Schluß des Hexameters wird wohl meist durch eine einzeitige Pause auf drei Zeiten ergänzt.

**) Einsilbige Takte am Ende sogenannter katalektischer Verse gehören natürlich nicht dazu.

Die einsilbigen Takte sind in neuhochdeutschen Versen von untergeordneter Bedeutung. Sie haben zur Voraussetzung, daß zwei stärker betonte Silben zusammenstoßen, und zwar die Silbe des einsilbigen Fußes und die Hebungssilbe des ihm folgenden. Dies verursacht beim Sprechen eine Hemmung. Deswegen wird eben auch die erste der miteinander zusammenstoßenden stärker betonten Silben gedehnt, oder aber man überwindet durch eine dazwischengesetzte Pause das Hindernis. Jedoch auch auf andere Art wird Abhilfe geschaffen. Eine der stärker zu betonenden Silben wird ohne weiteres geschwächt; so fällt die Hemmung fort. Der Vers „Vor Gefahr, Angst, Not und Schmerzen“ müßte dem Sinne nach „Vór Gefáhr, Ángst, Nót und Schmérzen“ mit Dehnung der Silben „fahr“ und „Angst“ nach der Form $\cup\cup|_|_|\cup\cup|\cup$ gesprochen werden. Durch Schwächung der Silbe „Angst“ wird jedoch volle Gleichmäßigkeit der Takte ermöglicht: Vór Gefáhr, Angst, | Nót und | Schmérzen. Die Form ist hier: $\cup\cup|\cup\cup|\cup|\cup$. Man sieht, daß auf diese Art die einsilbigen Takte sich wegschaffen lassen. Sie sind übrigens, da sie den rhythmischen Fluß aufhalten, leicht zu entbehren.

Weniger gern, meine ich, würden wir heute auf jeden Wechsel zwischen zwei- und dreisilbigen Füßen im Verse verzichten. Ein solcher kommt den Betonungsverhältnissen in unserer Sprache aufs beste entgegen, da es hier das Gewöhnliche ist, daß auf eine stärker betonte Silbe eine oder zwei schwächer betonte folgen. Auch wird durch die Verbindung zwei- und dreisilbiger Takte die gefälligste Abwechslung erzielt. Unerträglich auf längere Dauer werden Verse, die nur aus dreisilbigen Füßen bestehen. Sie machen zu leicht einen klappernden Eindruck. Den schwach betonten Senkungen stehen bei ihnen nur stark betonte Hebungen gegenüber. Es gibt hier nicht so recht die Mittelgattung der schwächeren Hebungen, da zweisilbigen Senkungen gegenüber nur kräftigere Hebungen am Platze sind. Dagegen haben wir meist einen regen Wechsel zwischen stärkeren und schwächeren Hebungen in unsern zweisilbigen Füßen. Diese stehen also in dieser Beziehung viel besser da. Den gemischten Versen nun fehlt in ihren zweisilbigen Füßen die Abstufung stärkerer und schwächerer Hebungen gleichfalls nicht. Dazu aber haben sie noch den durch Vereinigung verschiedensilbiger Füße hervorgerufenen Wechsel der Silbenlänge.

Dieser Wechsel der Silbenlänge in gemischten Versen, so natürlich und einfach wie er uns jetzt erscheint, ist im Grunde eine nicht geringe rhythmische Schwierigkeit. In der Musik machen Takte, bei denen zwei gleiche Noten auf drei Taktzeiten oder umgekehrt drei gleiche Noten auf zwei Taktzeiten zu verteilen sind, dem Anfänger besondere Mühe. Auch der Rhythmus unserer aus zwei- und dreisilbigen Füßen gemischten Verse hat offenbar früher,

ehe er begriffen und unser bleibendes Eigentum wurde, große Mühe gekostet. Das zeigen die unbeholfenen Anfänge. So bestanden die daktylischen Hexameter in einem der frühesten Versuche fast ausschließlich aus zweisilbigen Füßen; nur der fünfte Fuß war dreisilbig:

Es macht | alle|nig der | glaub die | gleubige | sälig
(Konrad Gesner.)*

Dagegen wurden in andern daktylischen Versen aus etwas späterer Zeit nur dreisilbige Füße verwandt abgesehen vom Versende, das, um der rhythmischen Reihe einen Abschluß zu geben, zwei- oder einsilbig sein mußte:

Lasset uns, | lasset uns | mindern im | garten
Heute der | Rosen und | Tulipen | Zahl. (August Buchner.**)

Ein Schritt weiter auf dem Wege war es, wenn auch vor der Cäsur gekürzte Füße gebraucht wurden:

Flüchtige | Vogel, | grüßet den | Morgen!
Wecket der | Menschen | tägliche | Sorgen!
(Georg Philipp Harsdörffer.**)

Namentlich an Beispielen letzterer Art mag sich das Gefühl für rhythmische Gleichsetzung zwei- und dreisilbiger Füße allmählich gekräftigt haben. Mit einem Mal, aber nicht vor Ende des 17. Jahrhunderts, ist die Schwierigkeit überwunden. Man erkennt es aus der Sicherheit, mit der fortan die neue Form angewandt wurde. Aber hundert Jahre und darüber hatte es gedauert, ehe dies Ziel erreicht war. Vorher wird man sicherlich nicht verstanden haben, zwei- und dreisilbige Füße unter derselben Taktart zu vereinigen. Demnach ist auch die aus einer solchen Vereinigung ungleichsilbiger Füße sich ergebende Veränderung der Silbenlänge damals unterblieben. Wenn nun außerdem noch die einsilbigen Takte unter mehrsilbigen, wie vorher angegeben, vermieden wurden, so waren in jener Zeit die Silben im Verse von gleicher Länge. Ein Beispiel mag das veranschaulichen. Der Vers

Ich hör singen im grünen Hag
(Hans Sachs, Die Wittembergisch Nachtigal.)

wird heute meist so gesprochen, daß „hör“ einsilbigen Takt, dagegen „singen im“ dreisilbigen Takt bilden, also nach folgender Form:

u | 2 | 3 | 3 | 2

Die Silbe „hör“ verlängert sich dabei um das Doppelte, die Silben „singen im“ werden jede um ein Drittel einer Grundzeit verkürzt. Wenn man nun die Silbe „hör“ nicht zu stark betont, verträgt sie sich ganz gut mit der folgenden stärker betonten; es ist dann nicht nötig, daß sie gedehnt werde. Ebenso mögen die Silben „singen im“ etwas weniger schnell, als wir es jetzt gewöhnt

*) Aus: Wackernagel, Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters, S. 18.

**) Aus: Gödeke, Elf Bücher Deutscher Dichtung.

sind, gesprochen werden. Wenn das alles geschieht, dann hat man nach meiner Meinung einen Vers, wie ihn Hans Sachs wollte, einen Vers, bei dem die Silben gezählt wurden und lediglich die Silbenzahl maßgebend für den Rhythmus war.

Die Grundlage für den Rhythmus des silbenzählenden Verses ist geschaffen, wenn die Silben von gleicher Dauer sind. Das genügt schon, um einen gewissen Rhythmus herbeizuführen. Ein regelmäßiger Wechsel von stärker und schwächer betonten Silben ist dabei nicht so notwendig. Freilich sind ohne einen solchen die heute bei uns üblichen aus Hebung und Senkung bestehenden Takte unmöglich. Also muß im silbenzählenden Verse schon eine andere Art der Gliederung angenommen werden. Es gibt noch eine andere. Denken wir an jene einfachen Rhythmen zurück, den der fallenden Tropfen, den des Pulses, wo die Takte sich nicht etwa aus mehreren Geräuschen zusammensetzen, sondern jedesmal aus einem Ton bestehen. Weswegen sollte es in einem Versrhythmus nicht etwas Ähnliches geben? Ich meine also, daß in den silbenzählenden Versen jede Silbe einen Takt für sich bildet. Deswegen zählt man dort mit Recht die einzelnen Silben, wie wir in unsern Versen die aus Silben zusammengesetzten Takte zählen. Für den französischen Vers hat eine solche Beschaffenheit der Takte schon Eustache Deschamps um das Jahr 1392 erkannt; das sieht man daraus, daß er die Silbe metrisch dem antiken Fuß gleichsetzt und jene *ped* nennt.*) Saran zwar sagt:**) „Silbenzählung steht weder der antiken Fußmessung noch der germanischen Hebungsrechnung als gleichwertiges rhythmisches Prinzip gegenüber“, und:***) „Silbenzählung kann nie metrisches Prinzip sein“. Faßt man aber die Silben als Takte auf, wird man doch wohl die Silbenzählung als metrisches Prinzip gelten lassen können, gleichwertig der Rechnung nach Füßen, mögen diese aus langen und kurzen oder aus stark und schwach betonten Silben zusammengesetzt sein.

Nur ein Bedenken ist noch zu erledigen. Durch die gleiche Dauer der Silben wird wohl der einen der beiden rhythmischen Forderungen, der der Taktgleichheit, entsprochen. Wird aber die zweite erfüllt? Heben sich die Silben, als Takte betrachtet, genügend voneinander ab? An sich nur unvollkommen, weil die Silben beim Sprechen zu schnell aufeinander folgen. Deswegen sind aber auch jene strengen Bestimmungen getroffen, die dazu dienen, den Rhythmus dennoch klar hervortreten zu lassen. Einmal dürfen die rhythmischen Sätze nur ganz kurz sein, Verse von mehr als acht bis neun Silben müssen durch eine feststehende Cäsur geteilt sein. Der Schluß jedes rhythmischen Abschnitts wird deutlich erkennbar gemacht, sei es durch Sinnespause, sei es durch

*) S. Saran, Der Rhythmus des französischen Verses, S. 9.

***) ebendort, S. 19.

****) Deutsche Verslehre, S. 302.

den Reim. Am meisten aber wird Festigkeit dadurch hineingebracht, daß die Silben gezählt werden, daß also die Silbenzahl feststeht. Das gibt dem rhythmischen Gefühl einen sicheren Halt, wenn beispielsweise in einer sechssilbigen Reihe die Dauer von sechs, in einer achtsilbigen die Dauer von acht Grundzeiten sich jedesmal erfüllen muß.

Ein Beispiel für achtsilbige Verse, für die aber bei weiblichem Reim auch neunsilbige eintreten können, sei hier gebracht. Vorher möge noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß man sich einen Begriff von ihrem Rhythmus machen kann, wenn man die Zahlen von eins bis acht (oder neun) wiederholentlich, aber mit Pausen hinter der letzten Zahl, gleichmäßig schnell für sich hersagt, wobei willkürlich einige der Zahlen, etwa drei von ihnen, stärker als die andern zu betonen sind; also: 1, 2̇, 3, 4̇, 5, 6, 7, 8̇ (9) — 1̇, 2, 3, 4, 5̇, 6, 7, 8̇ (9) — 1, 2, 3̇, 4, 5, 6̇, 7, 8̇ (9) usw. Die Zahl 7 muß dabei einsilbig (siebn) gesprochen werden.

Ein Haußmauß die gieng über Feldt,
Hett doch weder Zehrung noch Gelt,
Der begegnet da ein Feldmauß,
Dieselbige bat sie zu Hauß,
Die Nachtherberg bey ihr zu han,
Das namb die Haußmauß willig an,
Gieng mit ihr in ein Hecken nein,
Da schlossen sie in ein Löchlein,
Die Feldmauß gar freundlicher weiß
Ihr fürsetzt ihr geringe Speiß,
Als Eycheln, Haselnüß und Koren,
Als sie waren gesettigt woren,
Schlieffens dahin in senffter rhu,
Aber deß andern tages fru
Namb urlaub, und ihr danken was
Die Haußmauß, und zog hin ihr straß, usw.

(Hans Sachs, Fabel der zweyen Meuß.)

Zunächst mögen, ehe ich meine Anweisungen gebe, die andern Arten und Möglichkeiten, solche Verse vorzutragen, besprochen werden. Manche verlangen in ihnen strenge Beachtung der Wortakzente; dabei geben sie jedem Vers vier Hebungen, zum Beispiel in folgender Weise:

Ein Haußmauß die gieng über Feldt,* —
Der begénet dá ein Félhmauß, —
Da schlóffen sie ín ein Löchlein, —

Natürlich ist diese Art zu sprechen nicht. Die einsilbigen Füße „gieng“, „Feld“, „Löch“ sind hier wenig gerechtfertigt, weil

*) Möglich wäre auch die Betonung: Ein Haußmauß die gieng über Félldt,

die ihnen folgenden Silben nicht stark genug sind, um ersteren Widerstand entgegenzusetzen. Die mit Einsilbigkeit der Füße verbundene Silbenverlängerung ist also hier nicht recht begründet. Noch deutlicher zeigt sich die Abweichung von der natürlichen Sprechweise in einem Beispiel wie

Mir w'essern, m'ir w'essern die z'een.

Es läßt sich nicht verstehen, weswegen das erste „Mir“ unbetont, das zweite „mir“ nicht nur um so viel stärker betont, sondern auch um so viel länger an Dauer sein soll. *)

In neuerer Zeit hat man sich im allgemeinen für jambische Betonung solcher Verse entschieden, also:

Ein Haußmauß die gieng über F'eldt,
Hett d'och wed'er Zehr'ung noch G'elt,
Der be'egnet da ein F'eldmauß,
Dies'elbig'e bat sie zu Hauß, usw.

Schon in den Versen der Griechen und Römer ist die falsche Betonung der Wörter unleidlich. Daß aber auch unsere Muttersprache derartig verunstaltet wird, ist nicht zu entschuldigen, auch nicht durch das „Ethos der Sprechart“, das Saran immer wieder als Entschuldigungsgrund heranzieht.

Es bleibt noch eine Art, die Verse zu sprechen, die ich für die richtige halte: Unter Wahrung gleicher Silbenlänge und unter Beibehaltung der Wortakzente möge die Betonung genau nach dem Sinne geregelt werden:

Ein Haußmauß die gieng über F'eldt,
H'ett doch wed'er Z'ehrung noch G'elt,
Der be'egnet da ein F'eldmauß,
Dies'elbig'e b'at sie zu Hauß,
Die N'achtherberg bey i'hr zu han,
D'as namb die Haußmauß w'illig 'an,
G'iang mit i'hr in ein H'ecken nein,
Da sch'l'offen sie in ein L'öchlein, usw.

Hier offenbart sich eine der französischen ähnliche Verskunst, nur nicht durch ganz so strenge Gesetze wie diese eingeschnürt. In französischen Versen müßte jedesmal bei männlichem Schluß die letzte, bei weiblichem die vorletzte Silbe eine starkbetonte sein.

*) Ebenso mißlich wäre die Betonung: Mir w'essern, mir w'essern die z'een, durch welche der Artikel „die“ so ungebührlich hervorgehoben würde.

Das ist in unsern Versen, wie man sieht, nicht durchweg der Fall. So gar notwendig, wenn man nur den Rhythmus in Betracht zieht, ist die französische Regel wohl auch nicht, da schon der Reim auch ohne Hervorhebung durch den Ton genügt, um den Versschluß als solchen kenntlich zu machen.

In den Versen unsers Beispiels stellt sich der Rhythmus von selbst ein, sobald die Silben in ihnen gleich lang gesprochen werden. Um das zu erreichen, achte man namentlich an den Stellen auf sich, wo auf eine stark betonte Silbe zwei schwächer

betonte folgen, z. B. „gieng über“ „selbige“. Wir sind daran gewöhnt und dazu geneigt, hier beim Sprechen das Tempo etwas schneller zu nehmen. Man zwingt sich an solchen Stellen zu größerer Langsamkeit. Zur Übung und Überwachung möge man sich anfangs bei den einzelnen Silben mit Taktschlägen begleiten. Bald wird man sich daran gewöhnt haben, allen Silben die gleiche Dauer zu geben. Dann wird man finden, wie man aus dem Rahmen unsers jetzigen Versrhythmus hinaustritt. Die rhythmische Zusammengehörigkeit je zweier oder dreier Silben, an die wir gewöhnt sind, fällt weg; die einzelnen Silben gewinnen an Selbständigkeit; sie stehen rhythmisch jede für sich allein. So, meine ich, ist das Stakkato, das Saran mit Recht in der Sprechart solcher Verse heraushört, zu erklären. Unter diesen Umständen stören denn auch Reime wie „Feldmauß — zu Hauß“, „Hecken nein — Löchlein“ nicht im geringsten. Heute dürfen nur stärker betonte Silben reimen, nämlich Hebungssilben, Senkungen aber nur mit den ihnen vorausgehenden Hebungen zusammen. In den silbenzählenden Versen jedoch fiel der Unterschied von Hebung und Senkung fort; gewissermaßen war jede Silbe Hebung. —

Dieser Versrhythmus hat seine großen Vorzüge. Erstlich kann Eintönigkeit aufs beste vermieden werden, da hier die Akzente nicht wie in unsern jetzigen Versen an bestimmte, regelmäßig wiederkehrende Stellen gebunden sind, sondern sich frei bewegen können. Ferner wird hier auch die sinngemäße Betonung ermöglicht, während in unsern Versen Silben, die sonst unbetont oder schwach betont wären, nur um des Rhythmus willen oft ein wenig stärker gesprochen werden. Ein Mangel beim silbenzählenden Versrhythmus dagegen ist die geringe Abwechslung der Versformen. Eigentlich werden alle Verse nach derselben Art gebildet, sie unterscheiden sich höchstens durch die Zahl der Takte, unter denen ja die Silben zu verstehen sind. Dagegen sind diese Takte selbst rhythmisch durchaus gleichartig. In den quantifizierenden Versen des Altertums aber und in unseren akzentuierenden Versen hat man nicht nur den Unterschied hinsichtlich der Zahl, sondern auch hinsichtlich der Form der Takte. Außerordentlich groß ist der Reichtum an verschiedenen Taktformen in den Versen der Griechen und Römer. Sehr viel geringer ist ihre Anzahl in unsern jetzigen neuhochdeutschen Versen; hier gibt es im wesent-

lichen nur die zweisilbige, die dreisilbige und die gemischt zwei- und dreisilbige Taktart. Immerhin sind wir dabei imstande, fremde Verse von hoher Bedeutung wie den Hexameter, wenn auch unter starker Veränderung, nachzubilden, was beim silbenzählenden Versrhythmus nach dessen Eigenart überhaupt nicht gelingen kann.

Schluß.

Vielleicht wird man es nicht für richtig finden, daß ich in die rhythmischen Untersuchungen zur neuhochdeutschen Metrik den silbenzählenden Versrhythmus mit hineingezogen habe. Dieser, wird man sagen, ist in unsern Versen nicht mehr vorhanden, er gehört also nicht mehr in die neuhochdeutsche Metrik, er ist verschwunden. So ganz ist er aber nicht verschwunden. Spuren von ihm sind in der versetzten Betonung übrig geblieben.

Wir haben schon eine Art der versetzten Betonung besprochen, die durch metrische Anwendung des Auftakts beseitigt und entschuldigt werden kann. Von dem Verse

Wirft er mir etwas vor, fängt er an mich zu plagen
(Goethe, Die Laune des Verliebten.)

wird die erste Hälfte, wenn man die stark betonte Anfangssilbe „Wirft“ als Auftakt heraushebt, als beinahe regelrecht empfunden. In der zweiten Vershälfte aber wird durch Anwendung eines einsilbigen Auftakts keine Besserung erreicht, da nicht sowohl die erste Silbe „fängt“, als die dritte „an“ mit ihrem starken Ton an der falschen Stelle steht. Man hilft sich hier, indem man einen zweisilbigen Auftakt ansetzt: fängt er | an | mich zu | plagen. „An“ wird dadurch verlängert, während die Silben „fängt er“ verkürzt werden. Der Halbvers erhält die Form: $\overset{3}{\wedge} \cup \cup | _ | \cup \cup | \cup \cup$. Besser ist es, man unterläßt die Verkürzung und Verlängerung und spricht die Silben genau gleich lang mit der Betonung: Fängt er an mich zu plagen. Wenn man nun außerdem noch den ersten Halbvers statt: „Wirft | er mir | etwas | vor“, einfach und sinngemäß, ohne die Zusammengehörigkeit von je zwei Silben zu Takten zu erstreben: „Wirft er mir etwas vor“ betont, so hat man einen silbenzählenden Vers, der sich rhythmisch vom französischen Alexandriner in nichts unterscheidet.

Überall also in Versen zweisilbiger Taktart, wo man einer versetzten Betonung nicht gut durch Anwendung eines Auftakts beikommen kann, sind nach meiner Meinung Spuren des silben-